

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1847

10 (4.2.1847)

Karlsruher Beobachter.

Nr. 10.

Donnerstag den 4. Februar

1847.

Eine Episode aus der Zeit der Kontinentalsperre Napoleon's.

(Fortsetzung.)

Aber als ich mich den Barrieren näherte, fing ich einigermaßen an, die Schwierigkeiten zu schätzen, die sich der Ausführung meines Planes entgegenstellten. Wie war es vor allen Dingen möglich, von unseren Geschäftsfreunden für ein Geschäft, dessen ich gar nicht Erwähnung thun konnte, ohne mich der Gefahr auszusetzen, sofort verhaftet zu werden, eine Summe von hunderttausend Francs zu erhalten, auf die ich allein für den Einkauf zu Cherbourg angewiesen war? Hier galt es, einen Vorwand zu erfinden und allen möglichen Hindernissen schon vorher zu begegnen. Es gelang. Ich erhielt die Uebertragung meines Credits und Empfehlungsbriefe auf ein holländisches Haus. Bald befand ich mich auf dem Wege nach Holland. Noch hatte ich keinen bestimmten Plan gefaßt, da ich weder die Orts- noch anderen Verhältnisse kannte. Aber der Würfel war einmal geworfen. Vorwärts mußte ich nun, und hätte ich mir durch die Ostsee einen Weg bahnen sollen, oder gar nach Rußland, Archangel oder Torneo gehen müssen, um mir einen Durchweg zu suchen. Indes bot sich mir ein kürzerer Weg dar, der aber, genau betrachtet, weder besser noch leichter war.

Zu Rotterdam angekommen, stattete ich einem ehrenwerthen Kaufherrn, dem ich empfohlen war, meinen Besuch ab. Er empfing mich so gut, daß ich, dadurch ermutigt, ihm meine Hoffnungen anvertraute und ihm mein Vorhaben, nach England zu gehen, einfach auseinandersetzte. In demselben Augenblick ging mit der Sprache und dem ganzen Benehmen dieses Mannes eine große Veränderung vor. Sein Ton wurde kalt, seine Miene streng, als er, mich mit einem durchbohrenden Blick betrachtend, sagte: „Sie verlangen Unmögliches. Ihre Unbesonnenheit würde uns Alle verderben.“ — „Gut“, erwiderte ich, „so geben Sie mir Briefe nach Ostfriesland, Hamburg und Bremen mit. Es würde mir leid thun, Sie in irgend einer Weise bloßzustellen; aber mein Weg führt nach England.“ — „Sie sind also entschlossen?“ — „Durchaus.“ — „Es ist eine Thorheit!“ — „Thut nichts; ich muß nach England.“ — „So kommen Sie morgen wieder; ich werde mich mit Ihrer Angelegenheit beschäftigen.“ Ein kurzer Gruß gab mir den Abschied.

Am andern Tage, früh Morgens, war ich wieder bei ihm. Er führte mich in sein Kabinet, setzte sich mir gegenüber und sprach: „Ich habe Ihre Forderung reiflich erwogen: können Sie dieselbe von sich sagen? Haben Sie alle Folgen Ihres gefährlichen Unternehmens berechnet? Wissen Sie, welcher Gefahr Sie sich und die Ihrigen aussetzen, wenn Sie darauf bestehen, sich einzuschleichen? Kennen Sie Ihr Loos, wenn, wie es zu fürchten steht,

es Ihnen nicht gelingt, sich der Wachsamkeit der zahlreichen Agenten zu entziehen, die den Auftrag haben, die Befehle des Kaisers zu vollstrecken?“

„Ja. Ich weiß sehr wohl, daß ich Gefahr laufe, gefangen genommen und eingekerkert zu werden, oder irgend eine Kugel zu verschlucken, wenn ich Miene zur Flucht mache. Aber, wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Ich bin entschlossen, nach England zu gehen.“

„Holland ist vorzugsweise überwacht. Man betrachtet es mit desto größerem Mißtrauen, als die Interessen seines Handels sehr gelitten haben. Die Pariser Polizeigewalt wird hier mit derselben Genauigkeit und Strenge gehandhabt als im Palais-Royal; und ich darf es Ihnen nicht verschweigen, daß ähnliche Versuche schon gemacht und sämmtlich gescheitert sind. Die einzige Festung Enkhuysen schließt mehr als 250 Personen ein, die bei solchen Gelegenheiten auf der That ertappt wurden.“

Der gute Mann redete so im freundschaftlichsten Ton zu mir mehrere Minuten lang, bis er sich zuletzt von der Festigkeit meines Entschlusses überzeugte. „Wohl“, sagte er darauf, „Sie können diesen Abend reisen. Ein mir bekannter Fischer wird Sie nach Harwich bringen, in Gesellschaft von zwei Herren, deren Bekanntschaft Sie am Bord machen werden. Der Patron ist ein einfacher und harmloser Mensch; sein Fahrzeug ist in ziemlich schlechtem Zustande; Beide Umstände, die, in gewisser Rücksicht, nicht gerade angenehm, in anderer doch den Vortheil mit sich bringen, daß sie den Verdacht vermeiden. Sie werden vierundzwanzig Guineen für die Ueberfahrt zahlen, alle Kosten mit eingerechnet. Gepäck führen Sie wohl nicht mit sich? — Wohl, so finden Sie sich heute Abend um 6 Uhr vor dem Thorwege Ihres Gasthauses mit einem einfachen Mantelsack ein. Sie werden dann ein Kabinot mit einer schwarzen Stute bespannt bemerken, dessen Kutscher ein dicker, untersehter Mann ist. Steigen Sie unbesorgt ein; und nun reisen Sie glücklich. Von diesem Augenblick an kennen wir uns nicht mehr, haben nie einander gesehen. Leben Sie wohl.“ Mit einem Händedruck entließ er mich, ohne mir einmal zum Aussprechen meines Dankes Zeit zu lassen. Um so fester nahm ich mir vor, Nichts zu thun, wodurch ich ihn irgendwie bloßstellen oder in Gefahr bringen könnte.

Am Abend, es fehlten noch einige Minuten an 6 Uhr, war ich auf meinem Posten, als ich auch schon das mir beschriebene Kabinot heraneilen sah. Es war richtig: eine schwarze Stute, ein dicker Mann. Ich stieg auf, die Peitsche knallte, im scharfen Trabe rollten wir dahin. — Schon lange hatten wir die Stadt hinter uns, aber noch immer ging es mit derselben Eile durch die dunkle Nacht vorwärts. Endlich erreichten wir einen Kreuzweg, wo uns zwei Männer von ziemlich schlechtem Aussehen erwarteten. Mein Führer sprang vom Bock, reichte meinen Mantelsack den beiden Unbekannten, mit denen er einige leise Worte wechselte, und wandte sich darauf mit den Worten zu mir: „Hol-

gen Sie diesen da . . .“ Bald war er und sein Kabriolet aus meinen Augen verschwunden. Meine neuen Führer setzten sich in Bewegung. Nachdem wir fast zwei Stunden durch nasse Wiesen und weite Haiden geschritten waren, wurde wieder an einem Kreuzwege Halt gemacht, und abermals erschienen zwei Männer, denen meine bisherigen Führer mein Gepäc übergaben, und sich entfernten. Die Nacht war kalt und sehr dunkel. Aber ich fühlte weder Kälte, noch Ermüdung, noch Furcht. Denn mich beschäftigte nur der eine Gedanke, daß ich mich bald auf dem Meere befinden würde, um nach England zu segeln.

Als die ersten Strahlen der Morgensonne sichtbar wurden, erblickte ich in einiger Entfernung eine kleine Hütte, die an der Mündung der Maas gelegen war. Meine Führer gaben mir ein Zeichen, daß ich dort erwartet würde, und verließen mich alsbald. Jetzt erst, als ich am ersten Ziele angelangt war, fühlte ich, daß mich froh, und daß ich müde und hungrig war. Aber der Anblick der weiten Wasserfläche belebte von neuem meine Kräfte, und froh trat ich in die Barake ein, deren Inneres indeß nichts Erfreuliches darbot. Sie war mit Bohlen und Nezen fast vollgestopft. Ein Mann verließ einen Haufen von Nezen, auf dem er geruht hatte, schlug Feuer an und lud mich in schlechtem Deutsch zum Schlafen ein. Zugleich kündete er mir an, daß das Fahrzeug, worin wir übersezen würden, am anderen Morgen den Fluß herabkommen werde. Dieses „wir“ rief mir die beiden Herren in's Gedächtniß zurück, die mir in Rotterdam zu Reisegefährten versprochen worden waren; und in demselben Augenblick, wie, um auf meine Gedanken zu antworten, sah ich zwei Personen hinter den Dielen hervortreten, die sich eben so begierig zeigten, nach England überzusezen, wie ich es war. Sie befanden sich schon seit fünf langen Tagen in der Hütte und zehrten von den Lebensmitteln, die sie selber mitgebracht hatten. Ich hätte es eben so machen müssen; unglücklicher Weise aber hatte ich in dem Glauben, daß es sich nur um eine Ueberfahrt von 21 oder höchstens 30 Stunden handelte, nicht viel Lebensmittel mitgenommen, so daß es um meinen Unterhalt schlecht ausfiel. Die Neze dienten uns statt der Betten; es war kein kleiner Abstand zwischen ihren harten, knotigen Mätschen und einem Eiderdaunenlager; doch gelang es uns, darauf zu schlafen. Am traurigsten aber war, daß das versprochene Fahrzeug nicht ankam. Es ließ drei tödtliche Tage auf sich warten, die wir dazu anwandten, Vermuthungen über die Gründe seines Ausbleibens anzustellen. Endlich am Morgen des vierten Tages weckte unser Wirth uns mit der Nachricht, daß es den Fluß eben herunter gekommen sei und einige hundert Klafter von unserer Behausung angebunden läge. In wenig Augenblicken waren wir an Bord.

Kaum hatten wir es uns in dem Boote bequem gemacht, als der Patron die Segel aufspannte. Da konnten wir uns vor Freuden kaum halten; wir tanzten, umarmten uns und . . . saßen plötzlich, wie uns ein heftiger Stoß belehrte, auf einer Sandbank fest. Da keine Gewalt im Stande war, uns wieder flott zu machen, so mußten wir fünf lange Stunden warten, bis die steigende Fluth uns aus unserer traurigen Lage erlöste, aber nur, um uns auf den Punkt zurückzuwerfen, von wo wir ausgefahren waren. Hierzu kam noch ein zweites Ungemach, indem uns der Patron erklärte, daß er nur mit einem Erlaubnißschein für eine bestimmte Zeit versehen sei und sich nicht der Gefahr aussetzen wolle, bei seiner Rückkehr sein Fahrzeug konfisziert und selber in's Gefängniß geworfen zu sehen. Ich hielt mit meinen beiden Gefährten Rath. Wären wir bewaffnet gewesen, so würde es keinem Zweifel unterlegen haben, daß wir die Widerspenstigkeit unseres Patrons mit der Pistole in der Faust gebändigt hätten. Unglücklicherweise aber besaß ich nichts als ein kleines Ta-

schenmesser; meine Gefährten aber waren nicht einmal so gut bewaffnet. So mußten wir der Nothwendigkeit weichen und ans Land zurückkehren. Jetzt galt es, einen guten Schlupfwinkel ausfindig zu machen. Ich, als der zuletzt Bekommene und Ueberzählige, wurde unter einen großen Haufen von Nezen begraben, während die anderen Beiden sich in ein Versteck einschließen ließen, das in der Wand des Fahrzeugs angebracht war. Nachdem Alles gehörig versichert war, schiffte das Boot wieder stromaufwärts bis zu einem schönen Dorfe, dessen Namen ich niemals erfahren habe. Nachdem der Anker geworfen und das Fahrzeug am Ufer angebunden war, unterlag es einer Untersuchung, die jedoch nicht allzu streng war. Ich konnte alle Worte der Zollbeamten hören, fast erdrückt von der Last meiner Neze, unter denen ich den ganzen Tag zubringen sollte. Gegen Abend endlich, als ich mich schon vergessen und dazu verdammt glaubte, die ganze Nacht in dieser Lage zuzubringen, wurde ich endlich befreit. Ich warf eine Matrosenjacke über und wurde darauf in ein von Nettigkeit und Reinlichkeit glänzendes Haus geführt, wo ich auch meine beiden Freunde bei einem guten Feuer und an einem trefflich gedeckten Tische wiederfand. Eine Frau von sehr gutem Aussehen bediente uns. Nie habe ich in meinem Leben ein vorzüglicheres Mahl eingenommen; auch hatte man uns ganz vortreffliche Betten bereitet. Leider mußten wir diese ausgezeichnete Herberge schon vor Tagesanbruch verlassen, um unsere Schlupfwinkel wieder aufzusuchen. Meine Neze waren ganz durchnäßt vom Regen, der die ganze Nacht hindurch gefallen war. Kaum hatte ich mich wieder darunter verkrochen, als auch schon die Zollbeamten einen abermaligen Besuch uns abzustatten kamen. Einer von ihnen begann auch an meinen Nezen zu rühren. Ein fürchterlicher Schreck ergriff mich; denn mit der Furcht, entdeckt zu werden, verband sich noch die Angst, von einem etwas zu tief eindringenden Sonde- oder Bajonnetstos durchbohrt zu werden. Glücklicher Weise stand er bald von seinem Vorhaben ab und warf die Neze wieder auf ihren vorigen Platz zurück, ehe er sie ganz gemessen hatte. So kam ich mit der bloßen Furcht davon.

Gleich nach dieser Untersuchung lichtete unser Patron den Anker und begann von neuem, die Maas hinabzusegeln. Jetzt aber, durch sein erstes Mißgeschick belehrt, zeigte er sich aufmerksamer und vermied glücklich die Sandbänke. Das Wetter war schön, das Meer ruhig, ruhiger als es uns lieb war; aber die vielen Strömungen, die es durchziehen, ließen ihn fürchten, in den Kanal und auf die französische Küste verschlagen zu werden; weshalb er sich nicht dazu versehen wollte, die Nacht hindurch zu segeln. So kam es, daß wir anstatt 36 oder 40 Stunden fast 7 Tage zur Ueberfahrt trachteten; und wir würden noch mehr gebraucht haben, wenn wir nicht einem kleinen englischen Schmugglerfahrzeug begegnet wären, das uns auf den richtigen Weg zurückbrachte, da wir uns fast um 10 Linien südlich von dem Hafen entfernt hatten, den wir erreichen wollten. Während dieser sieben Tage mußten wir uns in Rücksicht auf Nahrungsmittel mit der Matrosenkost begnügen, die den Appetit nicht sehr reizte, da sie gewöhnlich aus einer Zwiebelsuppe mit Bier bestand, wozu der Kapitän, falls er seine Leute festlich bewirtheten wollte, ein Maas Zuckersirup hinzufügte. Zu dieser Suppe verschlangen unsere Fischer noch große Stücke rohen Specks. Bergeblisch mußte ich mich zwingen, ihrem Beispiel zu folgen. Da die Vorsehung mich nicht mit einem holländischen oder grönländischen Magen ausgerüstet hat, so litt ich aus Mangel an gesunder Nahrung unbeschreiblich.

(Fortsetzung folgt.)

Deutschlands Opfer für die Weltgeschichte.

Das „deutsche Wochenblatt für das gesammte Volkleben“, das in Stuttgart erscheint, hat bei Gelegenheit einer Besprechung von Höfler's Kaiser Friedrich II. folgende treffliche Stelle: „Wenn man Anschauungen der Nationalgeschichte ändern und Personen ihres Nimbus entkleiden will, an welche die größten Erinnerungen einer Nation sich knüpfen, so muß man mit Pietät gegen diese Erinnerungen und mit Hochachtung gegen die Nationalinteressen auftreten, als deren Träger mit Recht oder Unrecht jene Personen betrachtet werden. Diese Interessen sind nicht leicht an Jemand in so hohem Grade geknüpft als an Friedrich II.; nicht nur, weil er der letzte Träger der Kaiserthum im unmittelbaren Sinne war (denn bei ihm z'lezt diente die Hausmacht der Idee des Kaiserthums, während später der kaiserliche Titel der Hausmacht diente), sondern auch weil das ganze tragische Geschick Deutschlands sich an ihn knüpft. Allerdings hat Deutschland an der Aufgabe des römischen Kaiserthums, einer von den Päpsten bestätigten Tradition der antiken Welt, für welche in der neuen keine feste organische Basis mehr vorhanden war, seine nationalen Kräfte verzehrt. Während die Hohenstaufen an der Spitze von Europa den Kampf des Staates mit der Kirche fochten und mit Einsetzung der besten Kräfte unterlagen, wuchsen die andern Völker in intensiver Nationalkraft heran, um später die Früchte zu ernten, die unsere Kaiser geäet hatten; wie in der neuern Zeit die Reformation Deutschland seiner politischen Weltmacht beraubte, während sie England und Schweden zu gute kam, so ernteten damals die Könige von Frankreich die Anstrengungen Friedrichs II.; das ghibellinische Prinzip machte den französischen Staat groß, nachdem es uns gebrochen hatte. Während Friedrich II. auf der Basis des Kaiserthums die Staatseinheit herbeiführen wollte, erreichte sie das französische Königthum auf nationalem Wege in jahrhundertlanger unverrückter Consequenz; und während eben dieses Kaiserthum über Deutschland an die Stelle des deutschen Rechtes eine unvermittelte Herrschaft des römischen Rechtes brachte, bildeten sich die andern Völker ungehindert in ihren nationalen Rechten und Sitten aus. Und doch, wer von uns wollte das Kaiserthum mit seiner tiefgreifenden und nachwirkenden Bedeutung, wer den Prinzipienkampf des Staates mit der Kirche aus unserer Geschichte streichen, weil sie uns so viele Kräfte, wer den Kampf um die geistige Freiheit, der uns beinahe unsere Existenz gekostet hat? Eben deswegen, weil unsere Gröphen so tief mit unsern Leiden, unsere Erinnerungen so tief mit unsern Opfern verknüpft sind, wollen sie mit zarter Hand behandelt sein, nicht mit Rohheit oder einem Uebermuth, der mit kecken Behauptungen das Bild, welches die deutsche Nation von den Hohenstaufen in sich trägt, ändern zu können vermeint. Dazu kommt noch insbesondere die Persönlichkeit Friedrichs II., eine der seltsamsten, welche die Geschichte kennt, ein Herrscher, den man bald einem der großen alten Cäsaren, bald einen Staatsmann der modernen Zeit vergleichen hat, halb antik, halb modern in den Mittelpunkt des Mittelalters gestellt, dessen ganzen Terrorismus er an sich trägt, begabt mit allen Vorzügen des Geistes und Charakters, aller Liebenswürdigkeit des Gemüthes und zugleich Erbe der tyrannischen Härte seines Vaters Heinrich, von deutscher Kraft und von italienischer Bildung, von occidentalischer Tendenz und mit orientalischen Neigungen, ein Charakter, von dem ein unklares, aber tiefes und bedeutendes Bild in dem Andenken seiner Nation zurückgeblieben ist.

* Dem geliebten Todten!

(Am Begräbnistage.)

Der Schmerz ist laut, denn aufgehört zu schlagen
Hat eines wahrhaft frommen Mannes Herz!
Auf seinem Hügel brauchts nicht Stein und Erz,
Was er uns war, das werden Thränen sagen!

Ja! All' die Seinen werden um Ihn klagen,
Die trübe Seele richten himmelwärts,
Und tiefe Wehmuth in gerechtem Schmerz
Zum Weltenvater alles Lichtes tragen!

So früh, zu früh ist er von uns geschieden,
Vom engen Haus, vom weiten Kreis der Seinen,
Gott gebe seiner reinen Asche Frieden!

Sein lichter Geist wird ewig jetzt erscheinen
Im Reich der Wahrheit! Seine Pulse glühten
Für Alles, was unsterblich ist hienieden!

Karlsruhe am 4. Februar 1847.

E. Vorholz.

Aus der Zeit.

— Darmstadt, 29. Jan. Vor uns liegt ein Anerbieten aus Baltimore vom 29. Dez. v. J. zu Lieferung von Weizenmehl frei Rotterdam auf (rund) 9½ fl. sich berechnen. Die Unkosten von Rotterdam bis Mainz höchstens zu 1 fl. per Cent. angenommen, käme also der Zollcentner auf 10½ fl., während dormalen solcher für die erste Qualität dort 12¼ fl. beträgt. Beiläufig bemerkt jenes Haus, das die Ernte der mittleren und nördlichen Staaten von Nordamerika von 1846 einen Ueberfluß von 10 Mill. Bushel Weizen (5 Bushel à 60 engl. Pfund) und von 100 Mill. Bushel Weizenmehl geliefert habe, der zur Ausfuhr übrig bleibe.

— Mainz, 1. Febr. Die seit etwa 8 bis 9 Tagen fast jeden Abend sich wiederholenden Ueberfälle und Beraubungen, deren Gegenstand Brod, in seltenen Fällen auch andere Nahrungsmittel waren, welche Kindern und jungen Dienstmädchen, nicht selten unter körperlicher Mißhandlung, jedenfalls immer gewaltsam abgenommen worden, haben in hiesiger Stadt größeres Aufsehen erregt und mehr Besorgniß verbreitet, als sie verdienen. Unsere thätige Polizei hat ihre Wachsamkeit verschärft und gibt dadurch die Bürgerschaft, das ähnliche Uebelthaten sich nicht leicht erneuern, auf keinen Fall aber ungestraft bleiben werden.

— Aus Bayern. Die Redemptoristen im Wallfahrtsorte Altdörfing haben schon im Anfang des vorigen Jahres die nachgesuchte Erlaubniß erhalten, ihre Missionen auch auf Unter-, Ober- und Mittelfranken auszudehnen, und werden mit Beginn des Frühjahrs damit in Eichstädt beginnen. Später kommen sie nach dem eigentlichen Franken, für welches auf Antrieb mehrerer Geistlichen bereits mehrere Orte für die Missionen vorgemerkt sind. Bekannt ist es, daß unter der Geistlichkeit sich eine heftige Opposition gegen das Auftreten der Redemptoristen, die man allgemein als Vorläufer der Jesuiten bezeichnet, erhoben hat.

— Frankfurt a. M., 31. Jan. Vorgesieri traf die erste Ladung des für Rechnung der Stadt zu Braunschweig angekauften norddeutschen Getreides zur Achse hier ein; gleichzeitig kam durch unsere Stadt eine andere aus derselben Richtung kommende Fruchtladung, die für Mannheim bestimmt war.

— Aus Berlin berichtet der „Rheinische Beobachter“, „daß, wenn wirklich die Emanirung eines umfassenden Reichstagesgesetzes beabsichtigt werde, sie so schnell wenigstens noch nicht zu erwarten sei; die Erfahrung aller Zeiten und ganz besonders noch die Erfahrung der neuesten Zeit haben gelehrt, wie viele Interessen zu berücksichtigen und gegenseitig zu sichern sind, wenn eine solche Verfassung das Gedeihen des Landes wahrhaft befördern soll.“

— In Posen scheint das Feuer noch unter der Asche zu glimmen. Wie verlautet, ist es jetzt vornämlich die polnische Demokratie, welche ihr Glück zu versuchen strebt, und man will nichts Geringeres, als eine Aufreizung der Bauern zu ähnlicher Katastrophe wie in Galizien wahrnehmen. Daß übrigens von ihr nichts zu fürchten sei, ist außer allem Zweifel. Zu mehrerer Sicherheit werden jedoch die Besatzungen im Großherzogthum verstärkt, zum Theil verfest.

— In dem kurheffischen Städtchen Schluchtern, an der sächsischen Postroute gelegen, war kürzlich die Noth so hoch gestiegen, daß sich die ärmeren Einwohner genöthigt sahen, zu gefallenem Vieh als Nahrungsmittel ihre Zuflucht zu nehmen. Die Landesregierung, amtlich davon unterrichtet, soll dem Magistrat eine sehr namhafte Summe für die Hilfsbedürftigen überwiesen haben, ebenso das dortige Kloster ein sehr ansehnliches Geschenk.

— Schwerin, 25. Jan. Unser letzter Landtag bietet die Merkwürdigkeit dar, daß, bis auf die ordinäre Contribution, welche zu verweigern kein Grund vorlag, alle Regierungsbeschlüsse theils gänzlich, theils angebrachter Maßen abgelehnt, theils aber vertagt sind. Selbst der Adel, der sonst aus Prinzip den bürgerlichen Rittern opponirt, konnte nicht zurückhalten und mußte mit letzteren stimmen.

— Die Behörden in Luzern fangen endlich selbst an, ungeduldig zu werden über die unerhörte Verschleppung der Kriminalprozeduren, betreffend die beiden Freischaarenzüge und Leu's Ermordung. Hr. Verhörrichter Ammann, hat erst auf den strengen Befehl des Obergerichts die Akten an den Staatsanwalt abgegeben. Was man vor anderthalb Jahren schon voraus sagte, ist nun wirklich eingetreten. Der Kaufmann Corragioni, welcher von Leu's Mörder angeklagt war, er habe ihn zu dieser That mit Geld gedungen, ist unschuldig. Der luzern'sche Staatsanwalt Meissenbach selbst trägt auf Entlassung von der Instanz an.

— London, 27. Jan. Zu Liverpool sind in Folge der seit einer Woche dort angelangten sehr bedeutenden Getreide- und Mehlzufuhren die Preise bedeutend gesunken. Dasselbe ist auch in Irland der Fall, und man hegt dort die Ansicht, daß die Preise ihren höchsten Stand schon erreicht haben, und binnen drei oder vier Wochen auf die gewöhnlichen Mittelpreise zurück sinken werden. — Ein großer Theil der Familien vom höchsten Adelsrang, vielleicht auch die Königin selbst, wollen im Hinblick auf den jetzigen Nothstand den Verbrauch von Brod und Mehl in ihren Familien möglichst beschränken.

— Rom, 23. Jan. Vom h. Vater ist eine Kardinalskongregation ernannt, deren Aufgabe sein wird, die Ordensregeln verschiedener Klöster zu residiren und zu reformiren. — Auf Befehl

des Papstes ist durch den Kardinalvikar nun ein dreitägiges Kirchengebet für die Hungersnoth in Irland angeordnet. Auch hat der h. Vater selbst, gerührt durch die Nachrichten von der Hungersnoth in Irland, dem Vorsteher des hiesigen irischen Kollegiums, Mons. O'Connor, eine namhafte Summe aus seiner Privatkasse zustellen lassen.

Verschiedenes.

— Die französischen Journale sind ein beständiger Gegenstand des Schacherns. Am 15. Dez. ist wieder eines verkauft worden — „Esprit Public“. Der Käufer war Hr. Pava, der bisherige Gerant, dem das Journal um 20.100 Fr. zugeschlagen worden ist.

— Die zu Darmstadt erscheinende neue Zeitschrift „der deutsche Auswanderer“, redigirt von J. Haas, Dr. Künzler und Dr. Malten, enthält eine Mittheilung von Dr. Lallemañt, Hofpitalarzt in Rio Janeiro, worin, den stets sich erneuernden Werbungen gegenüber, auf das Dringendste vor der Auswanderung nach Brasilien gewarnt wird. „Es kann mich immer jammern, heißt es darin, wenn so eine ganze Ladung armen Volks ankommt und erst nicht links noch rechts hin kann. Es ist Niemandes Schuld, wenn es ihnen schlecht geht, oder wenn sie der mühsamen Arbeit und der Ungunst des Bodens unterliegen. Die Regierung bei uns thut ganz gewiß, was sie kann; aber was soll sie mit allen den Leuten? Der Privatmann hilft sich mit seinen Negerflaven viel besser; mit diesen Afrikanern kann unser deutsches Volk nie konkurriren. Besonders geht es den Kindern schlecht. Alles ist hier so ganz verschieden von dem Leben der Armen in Deutschland.“

— Die Operationen unter dem betäubenden Einfluß von Schwefeläther werden in England fortgesetzt; so fand erst dieser Tage wieder eine Blasensteinoperation statt, welche vor sich ging, während der Patient im Aetherrausch von seinem Heimathsorte träumte. Der Prinz Napoleon von Montfort wohnte der Operation bei.

— Das Theater der Königin in London verspricht für die nun begonnene Saison goldene Berge, u. A. eine neue Oper von Verdi über ein Sujet nach Schillers Räubern und eine Oper von Mendelssohn-Bartholky, Text von Scobie nach Shakespeares Sturm, wobei Prospero von Lablache, Caliban von Staudigl, Ferdinand von Gardoni und Miranda von Jenny Lind dargestellt werden sollen.

— Die Bevölkerung von Gent und Brügge. Weshalb der Verfall der alten Linnenindustrie auf Westflandern übt, kann man daraus ersehen, daß Gent mit 102.000 Einwohnern nur 11,280 Arme zu unterstützen hat, Brügge mit 46,000 Einwohner aber 21,733.

— Dippel behauptete einst in einer Gesellschaft, kein Frauenzimmer schreibe je einen Brief ohne Postscript. „Mein nächster Brief soll Sie widerlegen,“ versicherte Frau v. N. Bald erhielt Dippel eine Zuschrift von ihr. Nach der Namensunterschrift stand: „P. S. Ist das nicht ein Brief ohne Nachschrift?“ — Und hinterdrein „P. S. Wer hat nun verloren? Ich oder Sie?“

Auflösung der Charade in No. 9.

Kreuzerverein.

Redigirt und gedruckt unter Verantwortlichkeit der Ehr. Fr. Müller'schen Hofbuchhandlung.